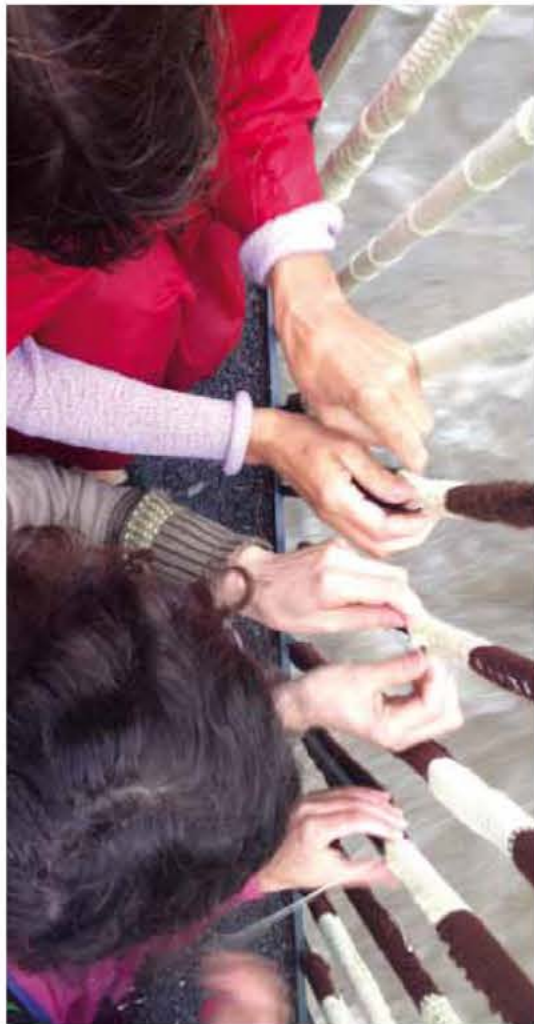


KNIT CAFé merano, Aktion 2012 | Fotos: Laurin F. Mayer



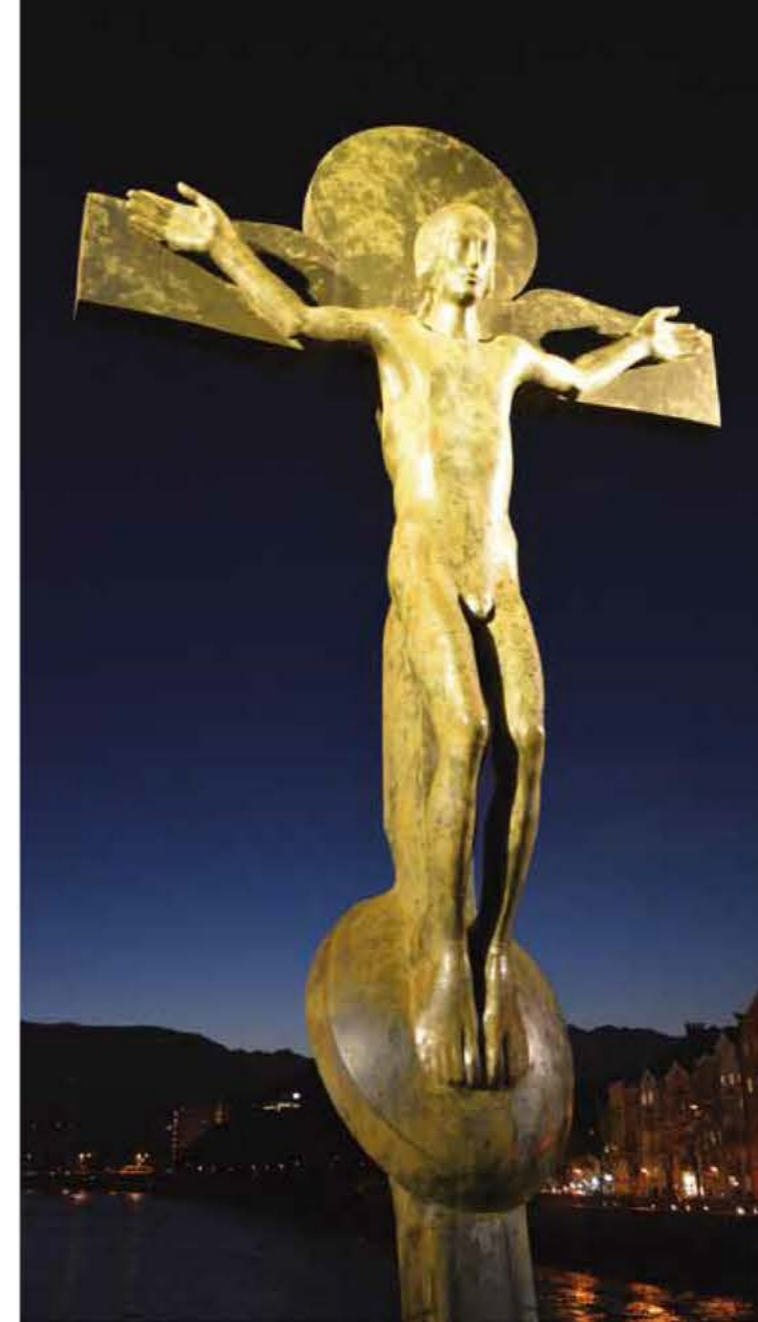
Street Art

Im Unterschied zum Graffiti nutzt „Street Art“ andere Möglichkeiten, die nicht textbezogen sind. Hier werden Plakate, Sticker, Schablonen („stencil“) und andere Objekte wie Lego, Fliesen oder Mosaik mit einbezogen. Besonders „Urban Knitting“ verbreitete sich in letzter Zeit rasant. Diese neue Kunstform ist nichts anderes, als das kreative „Um- und Einstricken“ von städtischen Elementen wie Straßenpfeilern, Laternenmasten oder Bäumen als eine Art des Ausschmückens im öffentlichen Raum. Bei der Street Art ist das Einbeziehen des urbanen Kontextes von größerer Bedeutung und vor allem durch das Internet fand diese Kunstrichtung in den letzten zehn Jahren schnellere Verbreitung. Dadurch wird Street Art von der Öffentlichkeit auch eher toleriert als Graffiti.

Ein Aufschwung ist durch die Bozner Universität zu erkennen, da etliche auswärtige Studenten zur Vielfalt der Kreativität beitragen (Graffiti und Street Art) und die lokale Szene somit maßgebend beeinflussen und bereichern.

Für die Zukunft wäre es wünschenswert, dass diese Zusammenarbeit mit Gemeinden und Land noch enger betrieben werden könnte, sodass z. B. heruntergekommene Straßenzüge und Hausfassaden in Bozen und auch anderswo durch Graffiti aufgewertet werden. Auch eine bessere Kommunikation und ein Einbeziehen dieser Kunstgattung bei neu entstehender Architektur ist für viele Writer ein großes Anliegen.

Tobias „Tobe“ Planer



Rudi Wach's Kreuz auf der Innsbrucker Innbrücke | Foto: Gunter Bakay

Rudi Wach's Innbrückenkreuz

Zur Geschichte einer verblassten Erregung

Alles begann im Jahre 1515.

Die bis heute lebendige Innsbrucker Kreuzbruderschaft (bestehend aus 33 Gläubigen gemäß dem Todesalter Jesu) errichtete auf der Innbrücke ein lebensgroßes Holzkruzifix, um das Bauwerk und die Stadt vor verheerenden Hochwässern zu schützen. Jahrhundertlang stand es wirkmächtig dort. Im Jahr 1789 allerdings wurde es selbst Opfer einer Überschwemmungskatastrophe und inklusive der Brücke weit ins Unterinntal gespült. Dass sich dies ausgerechnet im Jahr der Französischen Revolution als einem Fanal der Aufklärung zugetragen hat, ist zynischer Zufall.

Auf dem Neubau der Innbrücke wurde die Wiederaufstellung von den mittlerweile ebenfalls modernisierten Behörden nicht mehr bewilligt und so musste die Kreuzbruderschaft knapp 200 Jahre warten, bis ein neuerlicher Vorstoß im Rahmen eines Andreas-Hofer-Gedenkjahres (1984) auf wieder fruchtbareren Traditionsboden fiel. Der Auftrag für die Herstellung eines nun zeitgemäß gestalteten Kruzifixus ging an den Tiroler Bildhauer Rudi Wach, die Kosten

übernahmen die Bruderschaft und zum größten Teil die Stadt Innsbruck, das Land hat zugeschossen (100 Tsd./500 Tsd./100 Tsd. Schilling).

Christus nudus, 1986

Rudi Wachs intensive Beschäftigung mit der langen abendländischen Kruzifixtradition führte zu auffälligen formalen Lösungen: Christus ist nackt, er trägt keine Wunden, besitzt keinen Nabel und er scheint nicht tot zu hängen, sondern sich eher im Absprung nach oben zu befinden. Betrachtet man ihn von der Seite, dann sieht man, dass die Hände nicht am Querbalken angenagelt sind, sondern sich im Abstand von einigen Zentimetern davon frei bewegen. Dass die Aufstellung des Kreuzes ausdrücklich für Christi-Himmelfahrt am 8. Mai 1986 vorgesehen war, betont den aufsteigenden, transitorischen Charakter des Corpus zusätzlich.

Was die Leute aber sahen, war bloß sein nacktes Genital.

Dabei verlief die Abstimmung der Kreuzbruderschaft über ein Gipsmodell in Originalgröße am Anfang des Jahres ja noch ganz glimpflich: 30 Pro- und 3 Kontrastimmen zeigten, dass die Mehrheit die inhaltliche Aussage des Kruzifixus nachvollziehen und mittragen konnte. Nur drei Brüder hatten Bedenken – ebenso wie von Anfang an Bischof Reinhold Stecher.

Der kunstsinnige Bischof stieß sich dabei weder an den Qualitäten des Werks noch an der Aussage selbst, ganz im Gegenteil wäre ihm die künstlerische Idee ja vollkommen klar und eine „transzendente Kreuzesdarstellung“ in der Stadt überhaupt sehr willkommen, aber ... Stecher reiste Wach in dessen Atelier in Mailand nach. Ob man nicht noch etwas an dem Gekreuzigten ändern könnte, ein Kleinigkeit, ein Tuch, ein Lendenschurz; Wach müsse verstehen, *die Leut'*. Der Künstler blieb entgegenkommend aber stur, und man einigte sich letztlich auf eine Art „Probelauf“ auf der Innbrücke als Kompromiss.

Dann aber gelangte ein minderwertiges s/w-Foto des geplanten Kreuzes vorzeitig in die *Tiroler Tageszeitung* und der von Stecher befürchtete Sturm brach los. Unzählige Beschwerdebriefe langten in der Diözese ein, Leserbriefe fluteten die Zeitungsredaktionen und alle sahen den Wach'schen Heiland nicht mehr bei seinem Er-

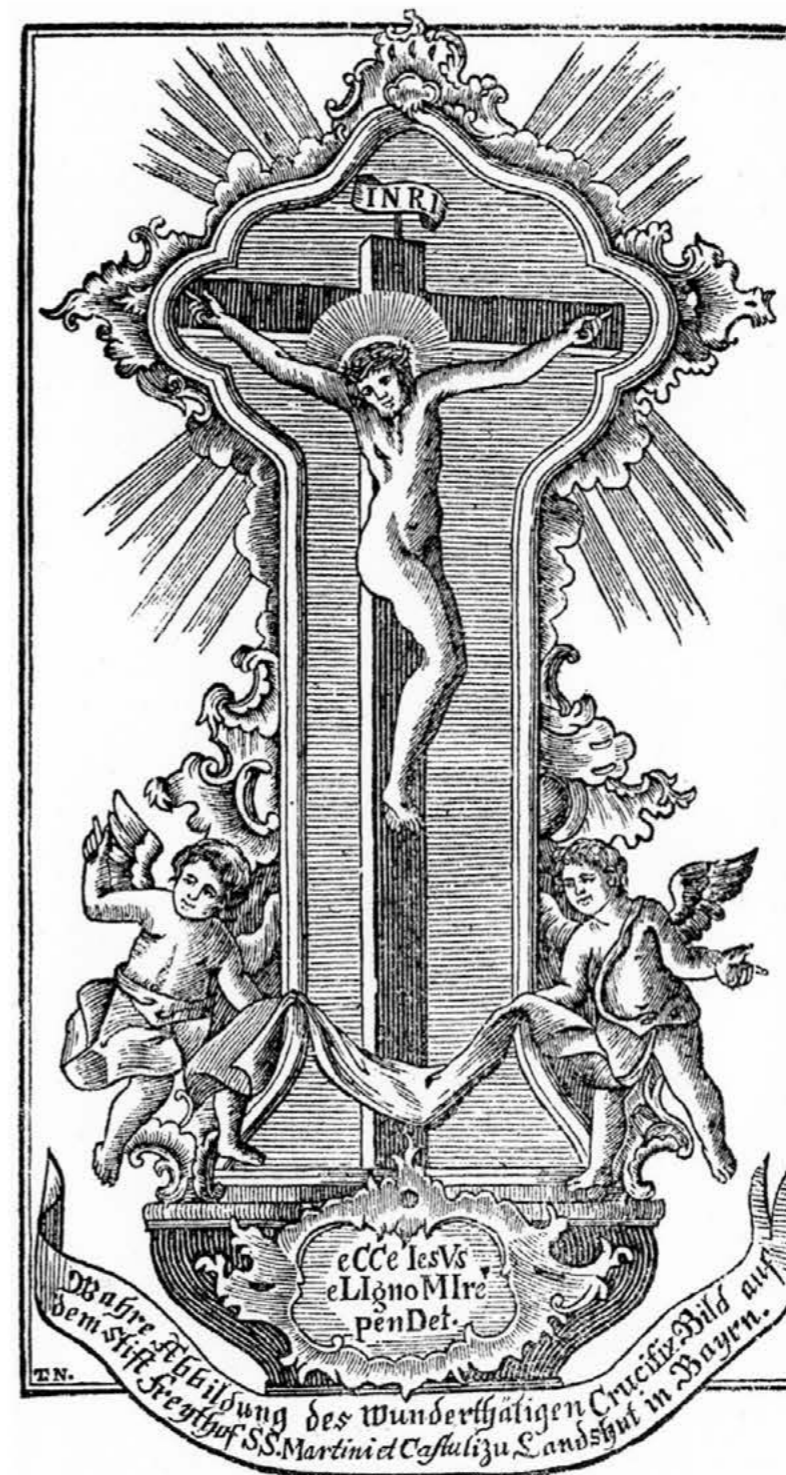
lösungswerk, sondern starteten nur noch wütend in dessen unverhüllten Schritt.

Das waren *die Leut'* nicht gewohnt. „Ich weiß“, sagte der Bischof bei einem Medienempfang, „daß Kultbilder ihre Gesetze haben. Das Kultbild hat nun einmal bestimmte Darstellungsgesetze entwickelt, und gerade für die einfachen Menschen sind diese Ritualisierungen und Tabuisierungen nicht einfach wegzuleugnen oder wegzudiskutieren...“ Das Wach'sche Kreuz sei halt nicht für eine Museum konzipiert, sondern für eine Brücke. Und tatsächlich hält der Bischof damit ja auch das Entscheidende fest: im öffentlichen Raum begegnen diesem Kreuz nicht nur kunstsinnige oder mit theologischen Raffinessen vertraute Betrachter, von denen man eine intellektuelle Auseinandersetzung erwarten darf, sondern eben auch *die andern*. Diejenigen nämlich, für die das Kreuz nicht in erster Linie Kunstwerk ist, sondern Symbol ihres Glaubens: ein frommer Andachtsgegenstand – ein *religiöses* Kunstwerk maximal. Warum sollten sich diese nicht verhöhnt und verspottet vorkommen dürfen, wenn man ihren Gott gegen den allgemeinen Usus, gegen jeden Anstand nackt aufs Innkreuz schlägt?

Genau so hat es auch Reinhold Stecher gesehen. Er verweigerte dem Kreuz schließlich schon im Vorfeld die Segnung und machte damit eine Aufstellung auf der Innbrücke faktisch unmöglich. Zwar eilte der Innsbrucker Gemeinderat in den abgeschlossenen Innenhof des Volkskunstmuseums, wo man das aus Mailand zwischenzeitlich angelieferte Kreuz provisorisch aufgestellt hatte. Zwar entschied man sich mit einer Mehrheit von 37 zu 2 Stimmen *für* die Aufstellung des Kreuzes am geplanten Ort, – aber gegen die hartnäckige bischöfliche Weigerung zur Segnung wollte man letztendlich doch nicht zur Tat schreiten. Noch weniger konnte dies natürlich die Innsbrucker Kreuzbruderschaft. Das Kreuz blieb, wo es war, provisorisch die nächsten einundzwanzig Jahre.

Die Sexualität Christi

Obwohl unbemerkt kaum zugänglich, wurde dem Wach'schen Christus im Laufe der Jahre nicht nur einmal ein Tuch über die nackten Lenden gehängt, zu groß schien etlichen Gläubigen die Schande. Dabei hat man sich in früheren Zeiten doch einmal sehr wohl um die Sexualität Christi gekümmert und in der Darstellung der nackten Genitalien ein beweiskräftiges Zeichen seines Menschseins und der Fleischwerdung des göttlichen Wortes gesehen. Michelangelos *Auferstandener* in S. Maria sopra Minerva in Rom etwa zeigt Glied. Vor ihm gingen vor allem junge Römerinnen auf Partnersuche in die Knie und küssten seinen in antik-heldischer Haltung vorgestellten rechten Fuß mit solcher Verve, dass man den Marmor letztlich mit einem Bronzeschuh vor dem Schmelzen unter heißen Lippen bewahren musste. Andere, nicht viel weniger bedeutende Bildhauer und Maler hingen einen nackten Christus ans Kreuz und wieder andere konzentrierten sich auf den Penis des neugeborenen Christkinds: die Hl. Drei Könige schauen ihm scharf prüfend in den Schritt und die



Der schamgewendete Kruzifixus von St. Martin auf einem Andachtszettel, gedruckt in Straubing, 1753

Hohepriester wiederum bemühen sich augenfällig um das kostbare Präbütium während der Beschneidung.

Diese während der Renaissance recht verbreitete Begeisterung ebnete aber auch wieder ab. Spätestens 1588 bekam Michelangelos *Auferstandener* ein Lendentuch aus Bronze umgeschnallt. Adams (und Evas) Reize verschwanden hinter Buschwerk und Fellen – auch schon vor dem Sündenfall. Und selbst das Kind in der Krippe wurde nachträglich mit Windeln versehen oder man schnitzte das kleine Glied einfach weg. Die Sexualität Christi war kein Thema mehr, es sei denn für den zensorischen Blick.

Gleichnishaft für diesen Umschwung des frommen Geschmacks kann hier die Wallfahrt zur Schleichkapelle bei St. Martin in Landshut (Bayern) angeführt werden, die sich ab 1605 entwickelte. Ihr Magnet war ein Gemälde, welches wunderbarlich so Gestalt annahm: Der Maler des Kruzifixus war bis zur Mittagspause mit dem ganzen Corpus fertig geworden, nur das Tuch um die nackten Lenden fehlte noch, – dieses wollte er nach dem Essen malen. Doch als er schließlich zurückkehrte, hatte sich der Corpus schon schamvoll auf die Seite gewendet, so dass die Genitalien nicht mehr sichtbar waren. Ein Lendentuch war nun nicht mehr nötig, und die Menschen kamen von überall her, um diesen wundersamen Ausbund an Schamhaftigkeit zu betrachten und verehren.

Wenn höhere Mächte nun schon eingriffen, um diverse Artefakte ins Sittlichfromme umzuwenden, wie wenig war dann die Herstellung anstößiger Werke durch kosmopolitische oder kunsthistorisch bewanderte Künstler weiterhin noch erlaubt – und seien sie die größten Meister?

An den ästhetischen moralischen Standards, am volksfrommen *decorum* hat sich seit damals nicht mehr viel geändert, wie ja gerade die Aufregung um Wach selber zeigt. Was auch hat das Renaissanceerbe, was Michelangelo oder theologische Spitzfindigkeiten über einen „transzendenten Christus, entmaterialisiert in symbolischer Nacktheit“ (Stecher) mit inniger, althergebrachter Verehrung zu tun? Warum muss man denn das Glied des Herrn akzeptieren müssen? Selten jedenfalls wurde und wird das gewohnte Dekor von Künstlern verletzt, zu selten jedenfalls, um die Darstellung zu einem üblichen Anblick zu machen.

Bei allen Streitigkeiten um die Sexualität Christi blieb aber ein anderes Merkmal des Wach-Kruzifixus weitgehend unbeachtet: seine Makellosigkeit. Ein einsamer Leserbriefschreiber hat diesen Aspekt allerdings schon 1986 in der *Tiroler Tageszeitung* auf den Punkt gebracht. Er schreibt, dass die künstlerische Qualität des Kreuzes nicht zu bestreiten sei, „nur erscheint mir der von keinerlei Qualen gezeichnete und nicht mit Nägeln ans Kreuz geschlagene junge Mann eher einem Sportler vergleichbar, der in einem FKK-Gelände im Begriff ist, sich von einem Trampolin schwungvoll ins Wasser zu stürzen.“ (Rudolf Kopsch)

Translotion, 2007

Rudi Wach's nackter Christus wurde im Laufe seines 21-jährigen Exils im Innenhof des Volkskunstmuseums nicht nur gelegentlich bekleidet, sondern er wurde anlässlich diverser Feierlichkeiten auch mehrfach gesegnet. Damit hat er, ganz wie nebenbei, seine höheren Weihen empfangen. Doch noch ein weiterer Punkt ist für die folgende Geschichte entscheidend: Am 18. September 1991 ist die Stadtgemeinde Innsbruck durch ein Geschenkangebot der Kreuzbruderschaft zur alleinigen Eigentümerin des Kreuzes geworden. Ein Vorgang, der weitgehend unbeachtet und in Stillschweigen erfolgte. Zusammengefasst hieß das nun, dass da ein geweihter und sich in alleiniger Verfügungsgewalt der Stadtgemeinde befindlicher Kruzifixus geduldig auf seine Stunde wartete, bzw. auf eine Proponentin, die Willen und Mut hatte, das Kreuz endlich an seinen vorbestimmten Platz zu überführen. Diese Proponentin hieß schließlich Hilde Zach, war Innsbrucks umtriebige, kunstsinntige und gläubige Bürgermeisterin; und nebenbei gute Bekannte des Künstlers Rudi Wach. Am Freitag den 21. September 2007 wurden am späteren Nachmittag jedenfalls vollendete Tatsachen geschaffen: Die Berufsfeuerwehr Innsbruck senkte das so lange verbannte Kreuz in die vorgesehene Halterung auf der Innbrücke ein. Damit stand und steht nun nach einer 218-jährigen Unterbrechung wieder ein sichtbares Symbol des christlichen Glaubens an jener prekären Stelle, die ihm schon von den gläubigen Vorfahren der jetzigen Stadtväter und – mütter zugewiesen worden ist – und zwar vor allem als Hochwasserschutz. Und tatsächlich: Hilde Zach verstand ihre Entscheidung auch als eine Art Danksagung: „Wir haben Gottes Segen gehabt beim schweren Hochwasser vor zwei Jahren (2005, Anm.). Es ist jetzt, glaube ich, der richtige Augenblick, um mit der Aufstellung dieses Kreuzes Dank zu sagen für die Verschonung.“ Eine Zustimmung des nunmehrigen Innsbrucker Bischofs Manfred Scheuer (als Nachfolger von Reinhold Stecher) hat Zach nach eigenen Angaben nicht eigens eingeholt, „Kontakte“ zur Diözese und zu Scheuer habe es aber gegeben. Eine Provokation soll das Kreuz keinesfalls sein: „Jeder soll sich ein eigenes Bild davon machen.

Ich bitte halt einfach, dieses wunderbare Kreuz mit ein wenig Toleranz zu betrachten. Das Kreuz ist geweiht und das darf man in einer Stadt, in der ein Bischof sitzt, nicht verstecken.“ Soweit ein kleiner Seitenhieb Richtung Scheuer.

Christus ohne Wunden

Und der Bischof? Um seine Zustimmung zur Aufstellung hatte man ja nicht gebeten, dennoch musste er natürlich ein Stellungnahme dazu abgeben. Zunächst zweifelte er an der Notwendigkeit der Überführung, denn auch der Hof des Volkskunstmuseums (der ja von den Kreuzgängen des ehemaligen Franziskanerklosters gebildet wird, Anm.) sei durchaus würdig, das Kreuz zu beherbergen. Die Innbrücke dagegen könnte wegen einer „aufgeschaukelten Kontroverse“ durchaus provozieren.

Dabei störe ihn weniger die Nacktheit des Kruzifixus an sich – es werde ja „die Männlichkeit Jesu angedeutet ohne erotischen Bezug“ –, als vielmehr die Makellosigkeit des Werkes. „Zu weich, zu glatt und designhaft, eigentlich zu schön“ könne es erscheinen. Und: „Mein theologischer Haupteinwand ist, dass der Corpus nicht die Signatur des Leidens, z.B. nicht die Wundmale trägt. Das wäre aber für den gekreuzigten und auferstandenen Jesus von Nazareth ganz entscheidend. Ein Beitrag zur Ästhetik des Leidens ist es nicht.“

Zur Erläuterung dieses Einwandes sei erwähnt, dass das Erlösungswerk Christi streng genommen ja nicht in seinem Leben und auch nicht in seiner Auferstehung, sondern ganz wesentlich in seinem qualvollen Tod besteht. Durch diesen tilgt er die verhängnisvolle Erbsünde und macht uns durch die Taufe erlösungsfähig. Durch *seinen* Tod kauft er *uns* frei. Wenn Wach dagegen den wieder wundenlosen, schon halb verklärten Jesu auf seiner Startbahn in den Himmel zeigt, so verführt er wohl eher zu Spekulationen über unsere eigene Himmelfahrt und das Verheilen unserer eigenen körperlichen Wunden und Missbildungen im Leben nach dem Tod (wie etwa Augustinus, civ. 22,19 oder der Römische Katechismus I, 12 Abs. 9 lehren).

Dem intellektuellen Bischof von Innsbruck stößt also problematisch auf, was seinem volkstümlicheren Vorgänger Stecher weniger Sorge bereitet hat. Und auch den Gläubigen selber scheint dieser Punkt eher weniger wichtig gewesen zu sein. Was nämlich wieder eine Debatte ums Kreuz auslöste, war keineswegs ein theologisches, sondern wieder das alte moralische Problem: Die Nacktheit der Figur. Freilich muss man gleich hinzufügen, dass die nunmehrige Aufregung bei weitem nicht mehr an die von seinerzeit heranreichte.

Es waren im Gegenteil nur wenige, die sich noch erregen konnten. Im Umfeld des berüchtigten „Pornojägers“ Martin Humer wurde etwa am Nationalfeiertag 2007 zu einem Sühnegebet aufgerufen. An die fünfzig Gläubige versammelten sich vor dem Innbrückenkreuz, auf dem sie ein Schild „Das ist nicht Christus“ angebracht hatten. Bischof Scheuer, der sich von dieser Aktion ausdrücklich distanzierte und gar von einem „Mißbrauch des Gebets als Form des Protests“ gesprochen hat, wurde wegen seiner toleranten Haltung angegriffen.



Wie sehr muss ein christliches Symbol leuchten, damit seine Bedeutung nicht verblasst? Das verhüllte Innbrückenkreuz in der österlichen Fastenzeit 2013. Foto: Gunter Bakay

„Dass ein Bischof kein Verständnis hat, wenn Gläubige sich – öffentlich und friedlich – zum Sühnegebet für dieses lästerliche Darstellung CHRISTI versammeln, ist skandalös“, meinte etwa der *Freundeskreis Maria Galotti*. Und die (mittlerweile gesperrte) katholische Fundiplattform *www.kreuz.net* forderte Scheuer zum Rücktritt auf. Sonst aber blieb alles ruhig.

Der verhüllte Himmelfahrer

Dass es einundzwanzig Jahre nach dem ersten zu keinem weiteren zweiten Skandal in nennenswertem Ausmaß gekommen ist, zeigt, dass sich das religiöse Klima insgesamt massiv verändert hat: mittlerweile ist eine weitere, komplette Generation an volksfrommen Gläubigen weggestorben und an ihre Stelle ist nichts vergleichbares mehr getreten. Die religiösen Symbole beginnen immer tiefer zu schweigen, vor allem die im öffentlichen Raum. Von Passanten kaum mehr wahrgenommen, verlieren sie ihren religiösen Charakter und verwandeln sich in bloße Werke der Kunst. Sie werden fast nur noch mit ästhetischen Maßstäben gemessen, nicht oder kaum mehr mit Maßstäben der christlichen Lehre und Moral. Das Skandalon ist der profanen Gewöhnung gewichen.

Da auch die katholische Kirche insgesamt darum weiß, hat sie sich Ostern 2013 zu einer spektakulären Fastenaktion entschlossen. Österreichweit

wurden im Rahmen der „Aktion Glaube: verhüllen – enthüllen – entdecken“ religiöse Gegenstände wie Kreuze, Bildstöcke, Heiligendarstellungen, Kapellen und Marterln mit einem Tuch verhüllt. Der liturgische Hintergrund dafür ist der alte Brauch, dem Gläubigen den verheißungsvollen Anblick von Heilssymbolen während der vorösterlichen Fastenzeit schmerzhaft zu entziehen. Im Normalfall geschieht dies innerhalb des Kirchenraumes mittels violetter Tücher, mit denen vor allem die Kruzifixe verhüllt werden. Für die Fastenaktion wurde dieser Brauch nun nach außen in den öffentlichen Raum und damit in die Öffentlichkeit getragen.

„Bei dieser Aktion geht es vorrangig darum, die Aufmerksamkeit auf die vielen religiösen Symbole zu lenken, die täglich und überall präsent sind, dennoch oft übersehen werden“, sagte dazu Bischof Manfred Scheuer. Als ausgewiesener Bergfex stieg der Bischof dafür selbst auf Österreichs höchste Erhebung, den Großglockner, und verhüllte das Gipfelkreuz äußerst medienwirksam. In der Diözese Innsbruck dagegen wurden rund fünfzig Objekte verhüllt, darunter auch: das Rudi Wachkreuz auf der Innbrücke.

Im Gegensatz zum Glocknerkreuz wurde es zwar nicht in violett, sondern „nur“ in weniger bedeutsames gelbes Tuch gehüllt, aber immerhin. Für zweieinhalb Wochen leuchtete der alte Stein des Anstoßes ins Himmelsgrau und -blau der Stadt. Ob der Hintergedanke „Sichtbarmachen durch Verbergen des Selbstverständlichen“ (so der österreichische Projektverantwortliche Georg Plank), ob diese „paradoxe Intervention“ (Plank) auch in Innsbruck auf fruchtbaren Boden gefallen ist, das bleibt in den Herzen der Passanten verborgen.

Paradox jedenfalls ist, dass man mit der Aktion nun etwas sichtbar machen wollte, was lange Zeit nicht allzu sichtbar sein durfte, um einer gewissen Klientel wütende Gefühlsausbrüche zu ersparen. Tatsächlich belegt die Verhüllungskaktion nachdrücklich, dass Rudi Wach's Kreuz, bzw. der religiöse Teil davon, wohl schon längst wieder ins Exil abgewandert ist: ins Exil der Gleichgültigkeit. Der bleibende Rest ist Kunst. Im öffentlichen Raum.

Gunter Bakay